

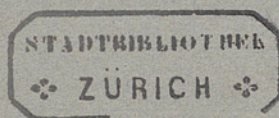
Zum Andenken

an

Dr. phil. **Friedrich Ernst**

Geboren am 5. Mai 1863

Gestorben am 26. Juli 1910.



ZÜRICH

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)
1910.

g. 103
Dr. Henn. Fischer.

Leichenrede

bei der Beerdigung von

Herrn Dr. phil. **FRIEDRICH ERNST**

gehalten von

Herrn Pfarrer **V. Juzi** am Grossmünster.

Text: Jesaja 55, 8. 9.

«Rasch tritt der Tod den Menschen an; es ist ihm keine Frist gegeben.» Erschütternd und ergreifend habt Ihr, liebe Leidtragende, die Wahrheit dieses Gedankens erfahren müssen. Wir sehen es ja wohl alltätlich um uns her, wie der Tod so seine Ernte hält. Greift er aber unvermutet hinein in den Frieden und das Glück des eigenen Heims, dann fühlen wir erst recht, wie gar nichts doch alle Menschen sind, ob sie schon so sicher leben, und wie sehr wir eines höhern Haltes und Trostes bedürfen, um unter dem plötzlich uns auferlegten Kreuze nicht zusammen zu brechen. Da schmieden wir uns unsere Pläne und bauen wir uns in Gedanken unsere Zukunft, aber «der Mensch denkt und Gott lenkt»; ein höherer Wille tritt dazwischen und macht einen Strich durch alle unsere schönen Pläne und Berechnungen. *«Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege*

sind nicht meine Wege,» spricht der Herr, «sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.»

Wie ganz anders gestaltete sich das Wiedersehen mit dem Gatten für die Witwe, als sie sich noch vor kurzem ausgemalt hatte! Ihr wird zu Mute sein, fast, als wäre alles nur ein böser Traum. Sie muss sich an den Gedanken erst gewöhnen, dass sie nun wieder allein steht mit ihren Kindern, und ihre Kinder den Vater verloren haben, den sie zur Erziehung, zu Halt und Schutz im Leben noch so sehr bedurft hätten. — Um ein fröhliches Wiedersehen zu feiern, kam der Sohn nach Hause, herzlich willkommen geheissen von Eltern und Geschwistern. Und er kam, um zu sterben! Aus der Freude des Wiedersehens ist über Nacht die tiefste Trauer geworden. O wie nahe bei einander sind oft im Leben die schönste Freude und das herbste Leid, und wie schroff und unvermittelt ist der Übergang vom einen zum andern! Tief dauern uns die selber kränklichen Eltern, dass sie diesen grossen Schmerz noch durchmachen mussten und nicht einmal dem Sohne das letzte Geleite geben durften. Es ist zu fürchten, dass diese neueste Heimsuchung auch ihnen recht zusetze, denn was kann ein Elternherz tiefer verwunden als der Verlust eines geliebten Kindes, eines teuren Sohnes? Und so seid Ihr alle, die Ihr dem Entschlafenen nahe standet und ihn liebte, tiefbetrübt. Ihr klagt: «Wie ist doch der Tod so hart! Er löst

die treue Elternhand, er raubt den Mann dem Vaterland, es rührt ihn nicht, und wenn des Kindes Träne fliesst und wenn das Herz der Gattin bricht, es rührt ihn nicht! — Doch wenn es Gottes Ratschluss ist, so beugt sich und schweigt der Christ.»

Es ist schwer, in solchen Fällen zu trösten. Wie ohnmächtig sind schwache Menschenworte gegen die wuchtigen Schläge des Schicksals. Ja, Trost spenden kann in Wahrheit nur Gott selbst, der da heisst ein Vater der Waisen und ein Helfer der Witwen und seinen Geist des Trostes ausgiessen will auf alle müden, zerschlagenen, angefochtenen Seelen. Auf ihn möchte ich Euch hinweisen in dieser Trauerstunde, möchte seine Kraft, seinen Segen, seine Gnade auf Eure gebeugten Häupter herabwünschen, möchte vor allem bitten, dass Gott dem gramgebeugten Vater und der vereinsamten Witwe mit ihren Kindern nahe sei und sie mit seinem Geist und Frieden von oben erfülle. Ihr Leidtragende alle, nehmet diesen Tod als Gottesboten hin und erkennet in dem plötzlichen Ende des Entschlafenen doch den heiligen Willen des Vaters im Himmel. Auch so bleibt ja die Schickung rätselvoll für Euch, wie eben das Prophetenwort sagt: «Gottes Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken und seine Wege sind nicht die unsrigen; sie sind um so viel höher denn die unsrigen, als der Himmel höher ist denn die Erde.» «Wer ist in des Herrn Rat gesessen und wer hat seinen Sinn erkannt?» Dunkel sind seine Heimsuchungen. Kein Sterblicher darf den Anspruch erheben, Gottes Geheimnisse enthüllen

zu können, aber das ist gewiss, dass wir uns doch viel eher zu trösten und zu fassen vermögen, wenn wir es uns bestimmt sagen: Wir haben es mit Gottes heiligem Liebeswillen zu tun. Er legt jetzt seine Hand schwer auf uns und schlägt unserm Herzen eine tiefe Wunde, aber er ist deswegen doch nicht herz- und gefühllos. Es walten dennoch seine Gedanken des Friedens und des Erbarmens über uns. Seine Liebe ist unwandelbar, und auch wir werden sie wieder erfahren dürfen in mancherlei Trost, Erhebung und Stärkung. Seine Liebe gilt der Witwe und den Waisen jetzt wie damals, als sie noch nicht Witwe und Waisen waren. Sie haben, nachdem sie den irdischen Vater verloren, einen himmlischen, der sie nicht verlässt, noch versäumt und vergisst. «Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass es sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes? Und ob es seiner vergesse, so will ich doch Deiner nicht vergessen, spricht der Herr, dein Erbarmer!» So heisst es tröstlich in der Schrift. Wohl dem, der das in aller Anfechtung und Trübsal festhalten kann. Er wird dann auch nicht grollen gegen das grausame Geschick, sondern in geziemender Ehrfurcht vor Gottes Gedanken beharren, und wird sich um so leichter zur wahren demütigen Ergebung durchringen, zu jener bedingungslosen Unterwerfung unter den verborgenen und doch heiligen Ratschluss Gottes, da man auch das heimlichste innere Widerstreben aufgibt und wahrhaftig stille wird zu Gott, der da hilft. Ja:

«Sei stark mein Herz, ertrage still der Seele tiefes
Leid,
Denk, dass der Herr es also will, der fesselt und
befreit.
Und traf dich seine Hand auch schwer, in Demut
nimm es an,
Er legt auf keine Schulter mehr, als sie ertragen
kann.»

Auch im dunkelsten Leid pflegt es nicht an einigen
Lichtstrahlen des Trostes zu fehlen. So werden die
Eltern, so tief ihr Schmerz ist, doch Kraft ihrer ge-
reiften christlichen Erfahrung auch über diese Prüfung
hinwegkommen. Der Vater zumal wird dieses Leid
zu jener Welt rechnen, mit der er innerlich schon so
gut wie fertig ist, und die er bald hinter sich weiss
in wesenlosem Scheine. Und die Hoffnung auf ein
baldiges Wiederfinden wird seinen Schmerz dämpfen
und einen Schimmer der Freude in die Trauer weben.
Die Witwe des Entschlafenen denkt daran, wie sie
schon einmal ein ähnliches Leid durchgemacht hat.
Gott hat damals geholfen und wird sie auch jetzt
nicht im Stiche lassen. Die Elastizität der Jugend
hat ihr einst den Kampf erleichtert; heute stehen ihr
liebe, gute Söhne zur Seite, die ihren Schmerz ehren
und teilen und durch Liebe und Anhänglichkeit das
Leben der Mutter von Herzen gern verschönern.
Erfahrungsgemäss vermag Wirken für andere das
eigene Leid am besten zu lindern. Das wird sich
auch die gebeugte Gattin sagen. Sie schaut in ihrer
Kinder Augen und findet da den Verlorenen wieder,
und sie sucht den Kindern ihren heimgegangenen

Vater nach Kräften zu ersetzen, gewiss keine leichte, aber eine dankbare Aufgabe! So scharen sich Mutter und Söhne um so fester zusammen, damit die Lücke nicht mehr als gar so gross empfunden werde.

Dass der Sohn und Gatte, der Vater und Bruder so plötzlich abgerufen wurde, hat Euch erschreckt und erschüttert, liebe Leidtragende. Aber Ihr denkt doch nicht bloß an den eignen Schmerz. So gewiss Ihr den Heimgegangenen liebet, so gewiss ist Euch das wieder ein Trost, was für ihn eine Erleichterung bedeutete. Derart werdet ihr sein leichtes, schmerzloses, friedliches Ende werten. Leise, leise, ganz unmerklich ist der Todesengel an ihn herangetreten. Ohne Kampf ist der Verewigte hinübergeschlummert. Es lag, als Ihr den Toten zum erstenmal sahet, wie Gottesfriede auf seinem Angesicht. Darin erkennt Ihr eine besondere Gnade des Herrn. Und nun baut Ihr auf den gnädigen und barmherzigen Gott. Von der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters hofft Ihr, dass Er ihn in sein ewiges Reich aufgenommen hat. So ist denn dem Entschlafenen die flüchtige Rückkehr ins irdische Vaterhaus zur dauernden Einkehr in die wahre Heimat droben geworden. Ihr wisst den geliebten Toten in Gottes Hand, und was könnten wir einem teuren Wesen schliesslich Besseres wünschen, als eben dieses? Sind sie nicht selig, alle, die in Gott ruh'n, und durch Gott auch mit uns den Lebenden immerdar verbunden? Gott ist unser aller Lebens-
element; in ihm leben, weben und sind wir, um so bewusster, je mehr wir uns in aller Anfechtung an

Gott halten, ihn suchen, uns ihm ergeben. Geleitet und getröstet von solchen Gedanken, überlasst Ihr Euch, liebe Leidtragende, doch nicht widerstandslos unfruchtbarem Schmerze. Ihr denkt nicht mehr bloss an das eine, die Grösse des Verlustes, sondern auch daran, was der Heimgegangene gewonnen hat, wie er nun vollendet und selig ist in Gott.

Wohl habt Ihr scharf und schneidend den Unterschied zwischen Gottes Gedanken und der Menschen Hoffen und Begehren inne werden müssen, aber das kann Euch doch nicht von Gott scheiden. Ihr sucht nur um so inniger seine Gemeinschaft und Hilfe, um, wahrhaft versöhnt mit Gottes dunkelm Rat und Willen, etwas von dem Frieden zu fühlen, den keine Leiden dieser Welt auf die Dauer völlig zu zerstören vermögen. Ja, dazu helfe Euch der Allerbarmer.

Amen.



Lebensgang.

Wilhelm Friedrich Ernst, geboren 5. Mai 1863 als Sohn des Prof. Dr. Friedr. Ernst und der Elisabetha v. Muralt «im Garten» an der hohen Promenade, besuchte die städtische Primarschule, dann die Schule des evangelischen Seminars im weissen Kreuz Unterstrass unter Leitung des Direktors Bachofner, später die Industrieschule nach vorübergehendem Besuch des Gymnasiums. Er absolvierte die Abiturientenprüfung der Industrieschule an das Polytechnikum und trat daselbst in die chemische Fachschule unter der Leitung Viktor Meyers, der ihn wie alle seine Schüler mächtig fesselte. Neben diesem waren Lunge, Treadwell, Heumann, Cramer als Botaniker, Frey als Zoologe, Heim als Geologe, Kenngott als Mineraloge seine Lehrer. Auf der Mittelschule kein besonders guter Schüler, dem Schulzwang abhold, durchdrang ihn doch mehr und mehr eine Ahnung des grossen Zuges, der durch die Naturwissenschaft ging; mit steigendem Fleiss ergab er sich den Studien und war imstande, das eidgenössische Diplom für Chemiker

zu erwerben. In diese Zeit fiel die Übersiedelung des verehrten Meisters (V. Meyer) nach Göttingen. Mit einer ganzen Gruppe begeisterter Schüler zog ihm auch Fr. Ernst nach und beteiligte sich an den Arbeiten über Thiophen, einen neu gefundenen Körper im Benzol, dessen Entdeckung V. Meyer noch in Zürich bei einem Vorlesungsversuch fast wie zufällig gelungen war. In Göttingen blühte bald ein anregender Freundeskreis, dem neben dem Anatomen Wilh. Krause, dem Chemiker Paul Jacobson, dem Romanisten Wilhelm Cloetta auch der Zoologe Johannes Brock angehörte, dessen Witwe Sophie geb. Etting 10 Jahre später Fr. Ernst heiratete. Von Göttingen aus besuchte er zweimal den ältern Bruder in Berlin, einmal erhielt er den Besuch des Vaters, der eine Rundreise bei seinen studierenden Söhnen machte. Die Arbeit über Thiophen wurde in Zürich als Dissertation eingereicht und erwarb dem Verfasser den Doktorhut. Schon waren Aussichten auf eine Anstellung in der badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen aufgetaucht, als ziemlich plötzlich der Entschluss gefasst wurde, im Auftrag und Dienst des Tabakpflanzers Huber auf Amplas in Sumatra dorthin auszuwandern. Begreifliche Enttäuschung des Vaters über das vergebliche Studium der Chemie und den eingreifenden Berufswechsel. Der Abscheu vor dem Zwang einer industriellen Anstellung und der Drang nach Freiheit entschieden. Fr. Ernst war immer ein gewandter und begeisterter Reiter gewesen und dabei hatte er sich auch mit Huber befreundet. Nach einem Jahr ging

Fr. Ernst mit der Pflanzung Amplas in den Dienst der Amsterdam-Deli-Compagnie über und nahm mit der Absicht, die Ertragsfähigkeit des Bodens zu heben, seine chemischen Studien wieder auf, die auch in Holland Beachtung fanden. Bald warf er sein Auge auf eine gutgelegene, aber nicht zweckmässig geführte Pflanzung, Tjinta Radja (sprich: Tschinta Rad-scha), «die Königsbraut», und als bei herannahender Krise die Pflanzung käuflich wurde, da besann sich Fr. Ernst nicht lange, reiste nach Europa, weckte überall Interesse für seinen Lieblingsplan und hatte in zwei bis drei Wochen die Mittel in den Händen, um das schöne Land zu erwerben und als technischer Leiter im Auftrag einer Gesellschaft zu bebauen. Die ersten Jahre lohnten den Mut mit reichem Ertrag, bis die Erwerbung weiterer Pflanzungen, der wachsende Wettbewerb wieder grössere Hemmungen brachte.

In seiner Persönlichkeit trafen sich grosse Gegensätze. Bei unendlicher Herzensgüte wohnte ein trefflicher Mutterwitz und eine sarkastische Schlagfertigkeit. Wie mit einem Blitzlicht wusste er Personen und Situationen mit einem treffenden Wort zu erhellen. Sein Bildungshunger kannte keine Grenzen. Er verblüffte oft auf seinen Besuchen in Europa mit seiner Belesenheit und völligen Vertrautheit mit aktuellen Fragen der Geisteskultur. Was Bayreuth plant, was München baut, was Gerhart Hauptmann schreibt, darüber war er immer völlig unterrichtet. Auch die Arbeiten seines Meisters V. Meyer verfolgte er aus der Ferne. In der geistig regsamen und fein ge-

bildeten, sprachgewandten Frau fand er eine feinsinnige Genossin und Förderin seines Strebens, die sein gastliches Heim in Lichterfelde mit tönendem Wohllaut füllte.

Hatte ihn die Reitkunst zum Tierfreund und -Kenner gestempelt, so betätigte er sich in Sumatra auch als Züchter und suchte englische Hunde einzuführen, hielt einen ansehnlichen Viehstall und lauerte wohl nächtlicherweile dem Tiger auf, der seine Leute angefallen hatte.

Mit seiner Lebensgefährtin und seinen zwei Knaben von 10 und 8 Jahren war er wie einige Jahre schon auf der Lenzerhaide. Vor wenigen Tagen schrieb er: «Weshalb kommt ihr nicht nach der Haide? Es ist einzig schön, die ganze grosse Haide ist *ein* grosser herrlicher Naturpark, kommt und seht!»

Und der Brief begann: «Soeben von der Alp Scharmoir (1950 m) mit Sophie und den Buben zurückgekehrt. Gestern war ich auch etwa 1800 m hoch, ohne Beschwerden.» Das Herzleiden, das sich schon Ende der 80er Jahre angekündigt, das durch das aufreibende Pflanzeerleben sich verschlimmert und ihn zur Heimkehr bewogen hatte, war in den letzten Jahren auf einen erträglichen Zustand geraten. Für die Eingeweihten freilich verschwand das Gespenst eines jähen Todes nur für kurze Augenblicke aus dem Hintergrund.

Am 25. Juli morgens besuchte er den alten Vater, froh erregt über seine Bergwanderung, mit frischer Färbung durch die Bergluft, mit künftigen Plänen im

Herzen. Abends legte er sich hin im kleinen Stübchen gegen den Garten und die Promenade, denen sein letzter Blick wohl gegolten, und am Morgen erwachte er nicht mehr. Der friedliche Zug des Antlitzes und die über der Brust gefalteten Hände verkündeten, dass er ohne Kampf hinübergeschlummert war, er, der mit dem Leben genug gekämpft hatte.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412837



ANDERSON & CO. LONDON